

Verena Neubert

Bindung und Risiko

Wie weit reicht die protektive Kraft
sicherer Bindung?



V&R

Verena Neubert, Bindung und Risiko

V&R

SCHRIFTEN DES SIGMUND-FREUD-INSTITUTS

Herausgegeben von
Marianne Leuzinger-Bohleber und Rolf Haubl

REIHE 2
Psychoanalyse im interdisziplinären Dialog

Herausgegeben von
Marianne Leuzinger-Bohleber und Rolf Haubl

BAND 21
Verena Neubert
Bindung und Risiko

Verena Neubert

Bindung und Risiko

Wie weit reicht die protektive Kraft
sicherer Bindung?

Vandenhoeck & Ruprecht

Dissertation an der Universität Kassel im Fachbereich 1 Humanwissenschaften
Verena Neubert, Disputation am 29.04.2015

Mit 17 Abbildungen und 55 Tabellen

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-45134-3

Umschlagabbildung: © maxim ibragimov/shutterstock.com

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Produced in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Inhalt

1 Einleitung	11
1.1 Problemaufriss und Forschungsfragen	12
1.2 Forschungsstand und Anknüpfungspunkte	15
1.3 Forschungsmethoden	16
1.4 Gliederung der Arbeit	17
2 Theoretischer Hintergrund	19
2.1 Die Bindungstheorie	20
2.1.1 Grundlegende Annahmen der Bindungstheorie	21
2.1.2 Die Ontogenese des Bindungssystems	22
2.1.2.1 Die Funktion des Bindungsverhaltens	26
2.1.2.2 Die Aktivierung und Beendigung von Bindungsverhaltensweisen	27
2.1.3 Das innere Arbeitsmodell der Bindung	30
2.1.4 Die empirische Bindungsforschung	31
2.1.4.1 Der sichere Bindungstyp: B	35
2.1.4.2 Der unsicher-vermeidende Bindungstyp: A	37
2.1.4.3 Der unsicher-ambivalente Bindungstyp: C	38
2.1.4.4 Der desorganisierte Bindungstyp: D	40
2.1.5 Der Zusammenhang zwischen Bindungsmustern und Verhaltensauffälligkeiten in der mittleren Kindheit	43
2.2 Risikofaktoren und deren Einfluss auf die kindliche Entwicklung	48
2.2.1 Risikofaktoren und Verhalten	50
2.2.2 Bindung als ein Schutz- bzw. Risikofaktor bei der Entstehung kindlicher Fehlanpassung – eine sichere Bindung als ein protektiver Faktor?	74
2.3 Forschungsfragen	80

3 Kontext des Promotionsprojekts: Die EVA-Studie	83
3.1 Die Frankfurter Präventionsstudie als Vorläufer des EVA-Projekts	83
3.2 Zielsetzung und Design der EVA-Studie	85
3.2.1 Stichprobengenerierung	87
3.2.2 Instrumente und Messzeitpunkte	88
3.2.3 Das Präventionsprogramm FRÜHE SCHRITTE	90
3.2.4 Das Präventionsprogramm FAUSTLOS	94
3.2.5 Erste Ergebnisse	95
4 Eigenes Promotionsprojekt	99
4.1 Methodische Überlegungen	99
4.2 Rekrutierung der Analysetichprobe und Stichprobenbeschreibung	101
4.3 Instrumente	104
4.3.1 Elterninterview zur Erfassung von Risikofaktoren . . .	104
4.3.1.1 Konstruktion des Elterninterviews	104
4.3.1.2 Operationalisierung der Risikofaktoren	114
4.3.1.3 Bildung eines Risikoindex	121
4.3.1.4 Unterteilung der Risiken in »Risikobereiche«	125
4.3.2 Manchester Child Attachment Story Task – MCAST	127
4.3.2.1 Bildung einer dreistufigen ordinalen Bindungsvariablen	131
4.3.3 Everyday Stressors Index – ESI	132
4.3.4 Strengths and Difficulties Questionnaire – SDQ	133
4.4 Durchführung	136
4.5 Forschungsfragen und Hypothesen	138
4.6 Statistische Methoden und Auswertung	140
4.6.1 Überprüfung der Anwendungsvoraussetzungen der statistischen Analysen	140
4.6.2 Überprüfung der Vergleichbarkeit von Verhaltens- auffälligkeiten und Risikoanzahl in den FAUSTLOS- und FRÜHE SCHRITTE- Interventionsgruppen	142
4.7 Ergebnisse	144
4.7.1 Profil der Stichprobe	145
4.7.1.1 Familiäre Konstellationen	145
4.7.1.2 Migrationsgeschichte der Familien	150

Inhalt	7
<hr/>	
4.7.1.3 Familiärer Bildungshintergrund	164
4.7.1.4 Entwicklungsauffälligkeiten und Krankheiten	167
4.7.1.5 Sozioökonomische Faktoren: Wohnsituation, finanzielle Belastung und kulturelles Kapital der Familien	169
4.7.1.6 Fragebogendaten: Elterliche Stressbelastung und kindliche Verhaltensauffälligkeiten	171
4.7.1.7 Bindungsstile	175
4.7.2 Beantwortung der Forschungsfragen	176
4.7.2.1 Verteilung und Korrelation der Risikofaktoren	177
4.7.2.2 Zusammenhang von Risikofaktoren und Verhaltensauffälligkeiten	182
4.7.2.3 Zusammenhang von Risikofaktoren und Bindung	192
4.7.2.4 Zusammenhang von Bindung und Verhalten	200
4.7.2.5 Zusammenspiel von Bindung und Verhalten unter Berücksichtigung des Risikostatus	203
4.8 Einzelfallstudie Cary: Betrachtung des Zusammenspiels von Risikofaktoren, Bindung und Verhaltensauffälligkeiten	216
4.8.1 Cary – Wie das Vorliegen und die Kumulierung von Risikofaktoren den Bindungstyp und das Verhalten (mit-)bedingen können	219
4.8.2 Psychodynamische Sicht auf die äußere und innere Situation eines desorganisiert gebundenen Kindes – verfasst von Marion Hermann	226
4.8.2.1 Zusammenfassende psychodynamische Hypothesen	247
4.8.3 Reflexion des Fallmaterials in der Gruppe	249
5 Diskussion	255
5.1 EVA, eine Studie im Hochrisikomilieu – Besonderheiten der Stichprobe	256
5.2 Der Einfluss einer Risikokumulierung auf Verhalten und Bindungsstrategie	261
5.2.1 Der Einfluss einer Risikokumulierung auf das Verhalten von Kindern – Diskussion der Hypothese <i>H1</i>	261
5.2.2 Die Auswirkungen einer Risikokumulierung auf den Bindungstyp – Diskussion der Hypothese <i>H2</i>	269

5.3	Der Einfluss familiär/psychosozialer und schichtbezogen/sozioökonomischer Risiken auf Verhalten und Bindung	273
5.3.1	Der Einfluss familiär/psychosozialer und schichtbezogen/sozioökonomischer Faktoren auf Verhalten – Diskussion der Zusatzanalysen	273
5.3.2	Der Einfluss familiär/psychosozialer und schichtbezogen/sozioökonomischer Faktoren auf den Bindungstyp – Diskussion der Zusatzanalysen	281
5.4	Die Wirkweise einzelner Risiken auf Verhalten und Bindung	282
5.4.1	Der Zusammenhang einzelner Risikofaktoren mit dem Verhalten – Diskussion der Zusatzanalysen	282
5.4.2	Der Zusammenhang einzelner Risikofaktoren mit der Bindungstypisierung – Diskussion der Hypothese <i>H3</i>	290
5.5	Der Zusammenhang von Bindung und Verhalten – Diskussion der Hypothese <i>H4</i>	294
5.6	Die gemeinsame Wirkweise von Risikofaktoren und Bindungsklassifikation für die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten – Diskussion der Hypothese <i>H5</i>	297
5.7	Abschließende Überlegungen: Resilienz und Risiko – Implikationen für die Frühprävention	303
5.7.1	Resilienz – ein Begriff aus der empirischen Forschung	304
5.7.2	Implikationen für die Frühprävention in einer Hochrisikostichprobe	308
6	Ausblick und Methodenkritik	313
6.1	Einschränkungen der Studie	313
6.2	Zukünftige Forschungsfragen	315
	Literatur	319
	Anhang	340
	Danksagung	401
	Abkürzungsverzeichnis	402

»Wir müssen mehr wissen über individuelle Dispositionen, über die Unterstützungsangebote in der Familie und der Gemeinde, die es [...] Kindern ermöglichen, kulturelle Grenzen zu überschreiten und in hoch riskanten Lebenskontexten ihr Leben möglichst effektiv zu gestalten. Wir können viel von diesen Kindern lernen.«

Emmy Werner, 2007

1 Einleitung

Das Aufwachsen unter risikobehafteten und entwicklungsgefährdenden Bedingungen, wie einer prekären familiären oder sozioökonomischen Situation, ist in unserer Gesellschaft kein Einzelschicksal. Gerade Kinder, die dieses Schicksal erleiden, sind in vielerlei Hinsicht gesundheitsgefährdet und gehäuft von psychopathologischen Erkrankungen, vor allem der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten, betroffen (vgl. u. a. Laucht, 2012; Merikangas et al., 2010; Hölling, Erhart, Ravens-Sieberer und Schlack, 2007; Hölling und Schlack, 2008; Esser, Laucht und Schmidt, 1995; Sameroff, Seifer, Zax und Barocas, 1987; Rutter, 1979). Um jedoch gezielte Unterstützungs- und Präventionsangebote konzipieren zu können, bedarf es einer genauen Kenntnis der Risiken, denen diese Kinder ausgesetzt sind. Dies betrifft nicht nur die direkten Auswirkungen der Risikofaktoren, sondern auch ihr Zusammenwirken mit protektiven Faktoren wie einer sicheren Bindung.

Die vorliegende Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, unter dem Titel »Bindung und Risiko – Wie weit reicht die protektive Kraft sicherer Bindung?« zwei große Forschungstraditionen zu verbinden, die Tradition der Bindungstheorie sowie die Tradition der Risikoforschung. Anknüpfend an eine Forschungsarbeit von Belsky und Fearon (2002), stellt sie die Frage nach der schützenden Wirkung einer sicheren Bindungsbeziehung und wie stark sich diese, auch unter der Belastung mit multiplen Problemlagen, bei Kindern in der mittleren Kindheit (im Alter zwischen sechs und elf Jahren, vgl. Berk und Schönplflug, 2011) auf die Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten auswirken kann. Im Rahmen dieser Forschungsfrage betrachtet sie einerseits die Zusammenhänge zwischen einer Risikokumulierung, verschiedenen Risikobereichen und einzelnen Risikofaktoren mit der Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten. Andererseits untersucht sie, welche Konsequenzen das Zusammen-

wirken einer sicheren Bindungsbeziehung mit dem Aufwachsen in einem Risikomilieu für das gezeigte Verhalten haben kann.

Eingebettet ist die Arbeit in einen größeren Forschungszusammenhang, die EVA-Studie (»Evaluation zweier Frühpräventionsprogramme in Kindergärten mit Hochrisikokindern«). Diese wird vom Sigmund-Freud-Institut, in Kooperation mit dem Anna-Freud-Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, gemeinsam durchgeführt. Die EVA-Studie ist in den Kontext des Zentrums für »Individual Development and Adaptive Education of Children at Risk« (IDeA) integriert, das im Rahmen der »Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz« (LOEWE) durch das Land Hessen gefördert wird. Unter dem Dach des IDeA-Zentrums arbeiten die Johann-Wolfgang-Goethe Universität, das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und das Sigmund-Freud-Institut (SFI) zusammen.

1.1 Problemaufriss und Forschungsfragen

Ein Hauptanliegen der empirischen Bindungsforschung in den letzten Jahrzehnten war es, die Zusammenhänge zwischen dem Vorliegen eines bestimmten Bindungstyps und dessen Einfluss auf die Art und Ausprägungsintensität von Verhaltensauffälligkeiten zu erhellen. Diesbezüglich wurden viele Forschungsanstrengungen unternommen und zahlreiche Studien durchgeführt (vgl. u. a. Fearon und Belsky, 2011; Fearon, Bakermans-Kranenburg, van Ijzendoorn, Lapsley und Roisman, 2010; Moss, Bureau, Béliveau, Zdebik und Lépine, 2009; Geddes, 2009; Brisch, 2009; DeKlyen und Greenberg, 2008; Weinfield, Sroufe, Egeland und Carlson, 2008; Munson, McMahon und Spieker, 2001; Weinfield, Sroufe und Egeland, 2000; Warren, Huston, Egeland und Sroufe, 1997; Suess, Grossmann und Sroufe, 1992; Erickson, Sroufe und Egeland, 1985; Bretherton, 1985). Viele dieser Studien untersuchten den Zusammenhang von Bindung und Verhalten in Populationen, die bereits mit Risiken belastet waren, wie beispielsweise einem geringen Einkommen (vgl. Belsky und Fearon, 2002; Erickson et al., 1985). Gerade in diesen »Risikopopulationen« ließen sich die Befunde bestätigen, dass eine sichere Bindung einen protektiven Effekt auf den Ausprägungsgrad von

Problemverhalten ausübt und Kinder, die unsicher oder desorganisiert gebunden sind, stärkere Verhaltensauffälligkeiten ausprägen als sicher gebundene Kinder. So wurden eine sichere Bindung und eine Desorganisation auch als zwei Pole eines Kontinuums, im Hinblick auf die Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten, bezeichnet (Moss et al., 2009). Belsky und Fearon (2002) stellten vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse die Frage, welche Wechselwirkungen zwischen dem kontextualen Risikostatus (der Risikoanzahl, der ein Kind ausgesetzt ist) und dem Bindungstyp bei der Ausprägung verschiedener Entwicklungsergebnisse, unter anderem dem Ausprägungsgrad von Verhaltensauffälligkeiten, bestehen.

Die Forschung zu Risikofaktoren entwickelte, begonnen bei der berühmt gewordenen »Isle of Wight«-Studie (Rutter, 1979), einen Ansatz zur Betrachtung von Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung, der häufig unter dem Namen des »cumulative risk model« firmiert (vgl. Evans, Li und Whipple, 2013). Dabei steht nicht die inhaltliche Ausrichtung der Risikofaktoren im Fokus (beispielsweise, ob es sich um psychosoziale oder sozioökonomische Faktoren handelt) oder ihre Gewichtung, sondern die bloße Anzahl der Risiken. Dieser Ansatz ergab sich aus den Ergebnissen zahlreicher Risikostudien (vgl. Rutter, 1979; Sameroff et al., 1987; Esser et al., 1995; Meyer-Probst und Reis, 1999; Laucht, Esser und Schmidt, 2000a; Appleyard, Egeland, van Dulmen und Sroufe, 2005; Sroufe, Coffino und Carlson, 2010). Diese konnten nachweisen, dass nicht so sehr der einzelne Risikofaktor oder die Gewichtung verschiedener Faktoren bei der Ausprägung einer Psychopathologie von Bedeutung sind, sondern die Anzahl der vorliegenden Risiken vielmehr zu einer Potenzierung der Risikoeffekte führt, die in manchen Studien sogar die Aufaddierung der Einzelrisikoeffekte übertraf (Rutter, 1979; Luthar und Cicchetti, 2000). So berichteten Rutter et al. (1979) davon, dass das Vorliegen eines einzelnen von ihnen untersuchten Risikofaktors (schwere eheliche Disharmonie, geringer sozioökonomischer Status, große Familiengröße, väterliche Kriminalität, mütterliche Psychopathologie und Pflegeunterbringung des Kindes) keinen signifikanten Einfluss auf die Ausprägung kindlicher Psychopathologie hatte. Das Vorliegen von zwei Risiken führte hingegen zu einem vierfachen Anstieg der Wahrscheinlichkeit, eine psychische Störung zu entwickeln. Das Vorliegen von vier Risiken ergab in ihrer

Untersuchung sogar eine Verzehnfachung der Erkrankungswahrscheinlichkeit (Rutter, 1979).

Das Promotionsprojekt führt diese beiden Forschungsstränge zusammen, indem es im Rahmen der EVA-Studie den Zusammenhang zwischen Risikofaktoren, Bindung und Verhalten untersucht. Im Fokus steht hierbei die Frage, ob für eine sichere Bindung auch unter massivster Risikoeinwirkung (Kumulierung von vielen Risikofaktoren) noch eine protektive Wirkung bezüglich des Auftretens von Verhaltensauffälligkeiten nachgewiesen werden kann. Anhand der Betrachtung der Risikofaktoren und ihrer Auswirkungen sowie ihres Zusammenwirkens mit der Bindung sollen schließlich Überlegungen zur Konzeption präventiver Maßnahmen angestellt werden. Denn, so betonen Hölling und Schlack (2008): »Das Potenzial vorhandener Risiko- und Schutzmaßnahmen mit ihren Entsprechungen und Ergänzungen zu erkennen, ist Voraussetzung für die Ableitung präventiver Maßnahmen zur Vermeidung psychischer Störungen« (Hölling und Schlack, 2008, S. 154).

Somit ergeben sich für die hier vorliegende Forschungsarbeit die folgenden, empirisch zu untersuchenden, vier Fragenkomplexe:

1. Wie sind die Zusammenhänge zwischen einer Risikokumulierung und dem Ausmaß an Verhaltensauffälligkeiten? Ist ein kumulativer Effekt der Risikoanzahl beobachtbar?
2. Wie sind die Zusammenhänge zwischen Risikoanzahl und Bindungstyp? Beeinflusst die Anzahl von Risikofaktoren auch den Bindungstyp dahingehend, dass sicher gebundene Kinder weniger belastet sind als unsicher gebundene oder desorganisierte Kinder?
3. Wie sind die Zusammenhänge zwischen Bindung und Verhalten? Finden wir in der untersuchten Stichprobe den protektiven Effekt einer sicheren Bindung?
4. Wie weit reicht die protektive Kraft sicherer Bindung? Kann eine sichere Bindung auch unter hoher Risikoeinwirkung einen Schutzfaktor in Bezug auf die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten darstellen?

1.2 Forschungsstand und Anknüpfungspunkte

Eine grundlegende Forschungsarbeit zur Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen stellt die Arbeit von Belsky und Fearon (2002) dar. Im Rahmen der »NICHD Study of Early Child Care and Youth Development« des »*Eunice Kennedy Shriver National Institute of Child Health and Human Development*« untersuchten die Autoren den oben beschriebenen Zusammenhang zwischen Risikokumulierung, Bindung und Verhaltensauffälligkeiten bei Dreijährigen mit erstaunlichen Resultaten. Sie konnten zeigen, dass sich bei dem Vorliegen keines Risikofaktors die Kinder der vier verschiedenen Bindungstypen nicht signifikant hinsichtlich ihrer Verhaltensauffälligkeiten voneinander unterschieden. Mit ansteigender Risikobelastung ergaben sich jedoch verschiedene Entwicklungen bezüglich der Verhaltensauffälligkeiten bei den unterschiedlichen Bindungsgruppen. Erstaunlich war das Ergebnis, dass sich bei dem Vorliegen von drei und mehr Risiken diese Unterschiede nivellierten und die Kinder aller Bindungsgruppen 1) einen Anstieg in dem Level der von ihnen gezeigten Verhaltensauffälligkeiten aufwiesen und 2) sich untereinander nicht mehr signifikant unterschieden. Sicher gebundene Kinder zeigten also ein genauso hohes Maß an Auffälligkeiten wie desorganisiert gebundene Kinder. Diese Beobachtung veranlasste die Autoren zu der Schlussfolgerung:

»Apparently, knowing the ecological conditions under which a young child develops is more informative with respect to that child's development than knowledge of the security of the infant-mother attachment relationship, although knowing about both is often more informative than knowing about just one« (Belsky und Fearon, 2002, S. 307).

In einer späteren Forschungsarbeit untersuchten die Autoren dieselbe Forschungsfrage erneut innerhalb derselben Population (Fearon und Belsky, 2011), allerdings auf den Zeitraum von der ersten bis zur sechsten Schulklasse bezogen. Für diese Altersspanne legten die Ergebnisse nahe, dass es signifikante Zusammenhänge zwischen dem Bindungstyp der Kinder und dem Ausmaß an externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten gab, die aber entweder unabhängig von dem kontextualen Risikostatus waren (bezogen auf sichere, un-

sicher-vermeidende und unsicher-ambivalent gebundene Kinder) oder aber mit ihm interagierten (bezogen auf die desorganisierten Kinder). Die Ergebnisse von 2011 stehen somit im Kontrast zu den Ergebnissen der Studie aus 2002. Dies veranlasste die Autoren zu Spekulationen darüber, inwiefern diese Ergebnisse 1) mit dem Alter der Kinder oder 2) mit der relativ niedrigen Risikobelastung in ihrer Stichprobe zusammenhängen könnten oder 3) durch methodische Differenzen zustande gekommen sind¹.

Die vorliegende Forschungsarbeit möchte an dieser Stelle anknüpfen und untersuchen, inwiefern sich auch in der Stichprobe der EVA-Studie ein derartiger Zusammenhang zwischen Bindung und Risikoeinwirkung bei der Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten in der mittleren Kindheit nachweisen lässt. Da es sich bei EVA um eine Studie in einem Hochrisikomilieu handelt (vgl. Leuzinger-Bohleber, Läzer, Neubert, Pfenning-Meerkötter und Fischmann, 2013; Läzer, Neubert, Hartmann, Fischmann und Leuzinger-Bohleber, 2013; Neubert, Läzer, Hartmann, Fischmann und Leuzinger-Bohleber, 2013), die in sozial benachteiligten Stadtteilen in Frankfurt am Main durchgeführt wird (vgl. auch *Kapitel 3.2.1 Stichprobengenerierung*), eignet sich die Population gerade aufgrund ihrer hohen Risikobelastung besonders für die Untersuchung der hier aufgeworfenen Forschungsfragen nach der »Reichweite« einer protektiven Kraft der sicheren Bindung.

1.3 Forschungsmethoden

Auf der Grundlage einer ausführlichen Literaturrecherche zur Erhebung von Risikofaktoren für die Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten sowie im Rahmen der Entwicklung des »IDeA Social Background Inventory« (ISBI)² wird ein halbstrukturierter Inter-

1 In der Studie von 2002 legten Belsky und Fearon das Elternurteil zur Erfassung der Verhaltensauffälligkeiten zugrunde, in ihrer Untersuchung von 2011 jedoch die Lehrereinschätzung.

2 Im Rahmen des IDeA-Projekts »Einflussgrößen der sozialen und ethnischen Herkunft für die individuelle Lernentwicklung und schulische Erfolge« (EMIL) wurde eigens das Erhebungsinstrument »IDeA Social Background Inventory« (ISBI) zusammengestellt (Körner und Betz, 2012). Der Leitfaden für das Eltern-

viewleitfaden für ein Elterninterview konstruiert (vgl. Neubert und Lärer, 2011). Die Daten zur Risikobelastung werden anhand dieses Gesprächsleitfadens im Rahmen von halbstrukturierten Elterninterviews erhoben. Ebenfalls im Rahmen der Elterngespräche wird die Einschätzung der Verhaltensauffälligkeiten mit der Elternversion des Fragebogens »Strengths and Difficulties Questionnaire« (SDQ) (vgl. Goodman, 1997; Goodman und Scott, 1999; Goodman, 1999; Klasen et al., 2000) erfasst. Die Daten zur Bindung werden mit dem »Manchester Child Attachment Story Task« (MCAST) (vgl. Green, Stanley, Smith und Goldwyn, 2000; Green, Stanley, Goldwyn und Smith, 2008; Barone et al., 2009; Wai Wan und Green, 2010) erhoben, einem Geschichtenergänzungsverfahren, das in der EVA-Studie zum ersten Mal im deutschen Sprachraum zum Einsatz kommt. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Forschungsfragen werden alle Familien der EVA-Stichprobe untersucht, für deren Kinder eine auswertbare Bindungsmessung zum Erhebungszeitpunkt vorliegt ($n = 222$). Anschließend werden die Ergebnisse statistisch ausgewertet.

1.4 Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist unterteilt in einen theoretischen Teil (*Kapitel 2*), einen methodisch-empirischen Teil (*Kapitel 3* und *4*) sowie die Diskussion und abschließende Reflexion der Ergebnisse und des methodischen Vorgehens (*Kapitel 5* und *6*).

Das *2. Kapitel »Theoretischer Hintergrund«* stellt die beiden theoretischen Forschungsstränge, die im Rahmen der Fragestellung der Dissertation miteinander verbunden werden, dar. Zunächst wird eine ausführliche Beschreibung der Bindungstheorie, zurückgehend auf John Bowlby, gegeben. Im Anschluss daran wird die empirische Bindungsforschung, die auf Mary Ainsworth zurückzuführen ist, dargestellt. Neben den Instrumenten der empirischen Bindungsforschung wird auch die Klassifikation der vier Bindungstypen beschrieben, um anschließend empirische Befunde

interview wurde zeitgleich für das EVA-Projekt entwickelt, in einem engen Austausch mit der Forschergruppe aus dem IDeA-Zentrum.

zum Zusammenhang zwischen Bindungstyp und der Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten darlegen zu können. Der zweite, in diesem Kapitel beschriebene, Forschungsstrang widmet sich der Risikofaktorenforschung. Zunächst werden die Auswirkungen von Risikofaktoren auf die Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten, basierend auf empirischen Studien, dargelegt. Anschließend werden die Konstrukte von Bindung, Risikofaktoren und Verhaltensauffälligkeiten zusammengeführt und in ihrer gemeinsamen Wirkweise beschrieben.

Kapitel 3 »Kontext des Promotionsprojekts: Die EVA-Studie« stellt den größeren Rahmen vor, in den das Promotionsprojekt eingebettet ist. Hier werden sowohl die theoretischen als auch die methodischen Überlegungen von EVA, die auch für das Promotionsprojekt von Bedeutung sind, vorgestellt. Des Weiteren werden erste Ergebnisse der EVA-Studie berichtet, die auch in der Diskussion der Ergebnisse der Dissertation nochmals aufgegriffen werden und die Vorgehensweise der Untersuchung von Risikofaktoren in der EVA-Population rechtfertigen.

In *Kapitel 4 »Eigenes Promotionsprojekt«* wird zunächst das methodische Vorgehen der Arbeit beschrieben. Anschließend werden die Durchführung und Auswertung der Daten sowie die gewonnenen Ergebnisse dargelegt. Neben einer Vorstellung der quantitativen Befunde wird auch ein Einzelfall berichtet, der der Illustration und Vertiefung der Ergebnisse dienen soll.

Kapitel 5 »Diskussion« dient der Beantwortung der Forschungsfragen und Hypothesen und der Interpretation der erzielten Befunde. Diese erfolgt vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungsliteratur. Des Weiteren werden die Ergebnisse in einer abschließenden Bemerkung verdichtet und hinsichtlich ihrer Implikationen für die Entwicklung von Frühpräventionskonzepten reflektiert.

Kapitel 6 »Ausblick und Methodenkritik« unterzieht die gesamte Arbeit einer methodenkritischen Reflexion und weist auf ihre Einschränkungen hin. Ferner gibt dieses Kapitel einen Ausblick auf Forschungsfragen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet werden konnten und sich aus den hier gewonnenen Erkenntnissen entwickelt haben.

2 Theoretischer Hintergrund

Das nachfolgende Kapitel gibt einen Überblick über die theoretischen Hintergründe, auf denen das Promotionsprojekt³ fußt. Da vor dem Hintergrund der Forschungsfrage »Wie weit reicht die protektive Kraft sicherer Bindung?« zwei verschiedene Forschungstraditionen zusammengeführt und miteinander in Beziehung gesetzt werden, ist auch das Theoriekapitel zweigeteilt.

Im ersten Teil, zur Bindungstheorie, werden zunächst die Grundlagen der Bindungstheorie, wie sie von John Bowlby konzipiert wurde, dargelegt. Anschließend werden die Erkenntnisse der empirischen Bindungsforschung beschrieben. In Bezug gesetzt wird insbesondere die Typisierung von Bindungsverhaltensweisen mit empirischen Studien zu ihren Auswirkungen auf Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern in der mittleren Kindheit. Der zweite Teil des Theoriekapitels setzt sich daran anschließend mit Risikofaktoren auseinander, die ebenfalls einen Einfluss auf das kindliche Verhalten nehmen können. Hierzu werden empirische Studien zum Aufwachsen unter risikobehafteten Lebensumständen auf die kindliche sozio-emotionale Entwicklung herangezogen.

Schließlich werden beide theoretischen Stränge, die Bindungsforschung sowie die Forschung zu Risikofaktoren und Verhaltensauffälligkeiten, in einem zusammenfassenden Kapitel verdichtet. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die Studie der Pioniere auf diesem Gebiet Belsky und Fearon (2002), deren zentrale Ergebnisse dargelegt werden und zu der Hauptfragestellung der Dissertation führen.

3 Für die umfassende Beschreibung der empirischen Studie siehe *Kapitel 3 Kontext des Promotionsprojekts: Die EVA-Studie* und *Kapitel 4 Eigenes Promotionsprojekt*.

2.1 Die Bindungstheorie

In einem Vortrag aus dem Jahre 1989, zur Verleihung seiner Ehrendoktorwürde an der Universität Regensburg, beschreibt John Bowlby, wie er zur Entwicklung der Bindungstheorie kam (Bowlby, 2009b). Er berichtet, dass er sich als Familienpsychologe mit dem Einfluss auseinandergesetzt habe, den die Trennung eines Kindes von seinem Zuhause hat, sowie dem Einfluss der Pflege des Kindes durch Fremde. Dies habe ihn zu der Frage geführt »[...] worin denn die Natur dieses engen Bandes zwischen Mutter und Kind besteht und welchen Ursprungs es sei« (Bowlby, 2009b, S. 19). Bowlby erläutert, dass er damals keine befriedigenden theoretischen Konzepte zur Beantwortung seiner Frage finden konnte. Die Theorie, dass das enge Band zwischen Mutter und Kind dadurch bedingt sei, dass die Mutter das Kind ernähre, genügte ihm nicht.

In der von ihm entwickelten Bindungstheorie stützt sich Bowlby auf einen evolutionär-ethologischen Ansatz und erklärt die Bindung zwischen Mutter und Kind instinkttheoretisch (Main, 2002). Einen großen Einfluss auf sein Werk schreibt er den Ethologen Niko Tinbergen und Konrad Lorenz zu (Daudert, 2001). Bowlby beschreibt »das Band zwischen Kind und Mutter als Produkt der Aktivität einer Anzahl von Verhaltenssystemen, deren voraussehbares Ergebnis die Nähe zur Mutter ist« (Bowlby, 2006, S. 177). Diese Verhaltenssysteme entwickeln sich im Kleinkind als das Resultat der Wechselbeziehung mit der Umwelt seiner evolutionären Angepasstheit. Hierbei sei die Wechselwirkung mit der in der Umwelt wichtigsten Person, meist der Mutter, hervorzuheben. Der Nahrung und dem Essen schreibt er nur eine untergeordnete Rolle zu (Bowlby, 2006). Welche Variablen beeinflussen jedoch, dass ein Kind sich an seine Mutter oder eine bestimmte andere Person bindet? Bowlby zeigt in seiner Theorie, dass sich Bindungsverhalten beim Menschen entwickeln kann, ohne dass die Person, an die sich das Kind bindet, automatisch die Belohnungen wie Nahrung oder Wärme bereithält. Am einflussreichsten, so Bowlby, seien hier die Promptheit und Intensität mit der eine Person auf das Kind einginge (Bowlby, 2006). Inzwischen ist aber ebenfalls gut untersucht, dass auch die Qualität und Sensitivität der (elterlichen) Zuwendung eine wesentliche Rolle spielt (vgl. u. a.

NICHD Early Child Care Research Network, 2006; Juffer, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn, 2005; DeWolff und van Ijzendoorn, 1997).

2.1.1 Grundlegende Annahmen der Bindungstheorie

Bowlby beschäftigte sich sowohl mit der Entwicklung von Bindungsverhalten im ersten Lebensjahr sowie auch über die gesamte Lebensspanne. Er postuliert enge Bezüge zwischen der Entwicklung von Bindung beim Menschen und der Entwicklung und dem Bestehen von Bindungsverhaltensweisen bei nichthumanen Primaten (Bowlby, 2006). Bowlby betont, dass das menschliche Baby nicht ab seiner Geburt dazu in der Lage sei, Bindungsverhalten zu zeigen, da es noch nicht so weit entwickelt zur Welt komme, wie es bei den Babys mancher Tierarten der Fall sei. Das Menschenbaby werde sich erst sehr langsam seiner Mutter bewusst und könne erst, wenn es selber mobil sei, aktiv ihre Nähe aufsuchen. Da es zu Beginn noch nicht die Kraft habe, sich an sie zu klammern und sich lange allein an ihr festzuhalten, werde die Nähe zwischen Mutter und Kind in den ersten Monaten ausschließlich durch die Aktivitäten der Mutter aufrechterhalten (Bowlby, 2006). Er betont auch, dass die Interaktionsmuster, die sich zwischen dem Baby und der Mutter entwickeln, als Ergebnis von Beiträgen beider Seiten, von Mutter und Kind, zu verstehen seien. Auch die Intensität mit der ein Kind Bindungsverhalten zeigt, könne stark variieren (Bowlby, 2006). Er konzeptionalisiert das Aufrechterhalten von Nähe, als Kernstück der Bindungstheorie, anhand folgender Merkmale (Bowlby, 2009a):

1. *Die Besonderheit von Bindungsverhalten*, d. h., dass das Bindungsverhalten auf ein spezielles Individuum gerichtet ist oder auch auf mehrere Individuen, die dann aber in einer klaren Hierarchie stehen.
2. *Die Dauer von Bindung*, d. h., dass Bindung über einen großen Zeitrahmen andauert. Obwohl sich in der Adoleszenz die Bindungen an die Eltern lockern und weitere wichtige Bindungsfiguren wie beispielsweise Gleichaltrige hinzukommen, können Bindungen nicht leichtfertig aufgegeben werden und bestehen oft ein Leben lang.

3. *Die emotionale Anteilnahme*, d. h., dass die Ausbildung, die Aufrechterhaltung sowie auch Störungen und Erneuerungen von Bindungsbeziehungen häufig mit sehr intensiven Gefühlen einhergehen.
4. *Die individuelle Entwicklung von Bindungsverhalten*, d. h., dass sich ein Kind mit großer Wahrscheinlichkeit an eine Person bindet, mit der es die größte Zahl an Interaktionen hat, sodass die primäre Bezugsperson, wer auch immer das sein mag, zur Hauptbindungsperson für das Kind wird.
5. *Das Lernen*, d. h., dass es als Hauptbestandteil von Bindung angesehen werden kann, dass das Kind lernt, das Vertraute vom Fremden zu unterscheiden. Bestrafung und Belohnung spielen hier nur eine geringe Rolle.
6. *Die Organisation von Bindungsverhalten*, das zu Beginn noch durch sehr einfache Antwortmuster vermittelt wird, sich im Verlauf aber zu einer komplexen Struktur entwickelt.
7. *Die biologische Funktion des Bindungsverhaltens*, womit gemeint ist, dass Bindungsverhaltensweisen einen Überlebenswert haben.

All diese Überlegungen führen Bowlby zu der Schlussfolgerung, dass »Bindungsverhalten [...] verstanden [wird] als eine Klasse von Verhaltensweisen, die sich von nahrungs- und geschlechtsbezogenem Verhalten unterscheiden« (Bowlby, 2009a, S. 25).

2.1.2 Die Ontogenese des Bindungssystems

Anhand von Beobachtungen beschreibt Bowlby, dass schon im Alter von vier Monaten das menschliche Baby anders auf die Mutter reagiere als auf andere Personen. Er betont, dies würde aber noch nicht genügen, um von Bindungsverhalten zu sprechen. Es sei neben dem Erkennen der Mutter notwendig, dass das Kind sich auch so verhalte, dass die Nähe zur Mutter aufrechterhalten bleibe. Das Verhalten, dass das Baby zeige um die Nähe aufrechtzuerhalten, könne am besten in Trennungssituationen beobachtet werden. Die Kinder würden dann schreien, nach der Mutter rufen, sich an sie anklammern, versuchen der Mutter nachzufolgen, die Mutter begrüßen, wenn sie zurück komme, sie anlächeln, die Arme ausstrecken und Freu-

denschreie von sich geben. Weitere Bindungsverhaltensweisen, die zur Herstellung oder Aufrechterhaltung von Nähe führen könnten, seien auch das Babbeln des Kindes sowie das nicht nährend Saugen und der Versuch, die Aufmerksamkeit der Mutter zu fesseln. Bowlby unterscheidet zwei Hauptklassen von spezifischen Bindungsverhaltensweisen: 1) Signalverhalten, das die Wirkung erzielen soll, dass die Mutter zum Kind kommt, sowie 2) Annäherungsverhalten, das die Wirkung hat, dass das Kind zur Mutter kommt (Bowlby, 2006). In einer Beobachtung von Ainsworth seien bei allen Kindern mit sechs Monaten diese Verhaltensweisen vorhanden gewesen, generell gebe es aber im ersten Jahr ein breites Altersspektrum innerhalb dessen Bindungsverhalten das erste Mal auftrete, es reiche von weniger als vier bis hin zu zwölf Monaten. Im Alter von 18 Monaten hätten die meisten Kinder dann eine Bindungsbeziehung zu mindestens einer weiteren Person neben der Mutter. Dies bedeute aber nicht, dass die Bindung an die Mutter bei diesen Kindern weniger intensiv sei als bei Kindern, die nur an ihre Mutter gebunden sind. Die weiteren Bindungsfiguren seien Nebenbindungsfiguren, die sich in ihrer Bedeutung hierarchisch gliedern ließen (Bowlby, 2006). Über den weiteren Verlauf des Bindungsverhaltens in der Entwicklung des Kindes schreibt Bowlby, dass das Kind etwa ab dem dritten Geburtstag eine Entwicklungsschwelle überschreite. Diese komme darin zum Ausdruck, dass das Kind nun besser dazu in der Lage sei, sich bei der Anwesenheit einer Bindungsperson, die in ihrer Bedeutung der Bedeutung der Mutter untergeordnet ist (z. B. bei einer Lehrerin oder Verwandten), sicher zu fühlen. Die Kinder wiesen ab ca. dem dritten Geburtstag auch weniger Bindungsverhalten auf als zuvor, dennoch bleibe es weiterhin Hauptbestandteil ihres Verhaltens. Dies ändere sich auch während der gesamten Latenzzeit des Kindes nicht. In der Adoleszenz werde schließlich die kindliche Bindung an die Eltern abgeschwächt, andere Personen könnten nun die Rolle der Eltern übernehmen. Bei den meisten Jugendlichen aber bleibe eine starke Bindung an die Eltern bestehen, andere Beziehungen seien jedoch auch von großer Wichtigkeit. Auch bis ins Erwachsenenalter hinein bestehe oft eine Bindung zwischen Eltern und Kind. Besonders im Jugend- und Erwachsenenalter sei es auch möglich, dass sich ein Teil des Bindungsverhaltens auf Gruppen und Institutionen richte, die ganz außerhalb des familiären Bereichs angesiedelt

sein. Bowlby beschreibt schließlich für das Alter, dass es möglich sei, dass sich Bindungsverhalten nun auf die jüngere Generation richte, wenn niemand der älteren oder der eigenen Generation mehr da sei (Bowlby, 2006).

Wie kommt es jedoch dazu, dass alle Kinder Bindungsverhaltensweisen entwickeln, und auf welche Art und Weise passiert dies? Bowlby geht davon aus, dass das menschliche Baby bereits ab seiner Geburt mit einer Anzahl sofort aktivierbarer Verhaltenssysteme ausgestattet ist, die

»[...] auch jeweils schon so angelegt [sind], dass sie durch Reize eines breiten Spektrums oder mehrerer breiter Spektren aktiviert, durch Reize anderer breiter Spektren beendet und durch wieder andere Reize verstärkt oder geschwächt werden. Unter diesen Systemen finden sich bereits einige Bausteine für die später erfolgende Entwicklung der Bindung« (Bowlby, 2006, S. 256).

Er führt weiter aus, dass diesen primitiven Systemen beispielsweise die Systeme angehörten, die das Schreien, Saugen, Festhalten und Orientieren, wenige Wochen später auch das Lächeln und Babbeln sowie noch einige Zeit später das Kriechen und Gehen vermitteln. Jede dieser Verhaltensweisen sei zu Beginn noch sehr einfach strukturiert und auch die sie auslösenden und beendenden Reize würden nur grob unterschieden. Trotzdem gäbe es schon von Beginn an Unterscheidungen sowie die Tendenz, auf ganz spezifische Weise auf bestimmte Reizarten zu reagieren, die in der Regel von einem Menschen ausgingen: die auditiven Reize der Stimme, die visuellen Reize des Gesichts, die taktilen und kinästhetischen Reize des menschlichen Körpers (Bowlby, 2006).

»Aus diesen kleinen Anfängen entwickeln sich all die genau unterschiedenen und verfeinerten Systeme, die später in der Kindheit – und fürs ganze Leben – die Bindung an bestimmte Figuren vermitteln« (Bowlby, 2006, S. 256).

Die so von Bowlby beschriebene Entwicklung teilt er in vier verschiedene Phasen auf, die im Folgenden beschrieben werden (vgl. auch Ainsworth, 2009c). Hervorzuheben ist hierbei, dass es keine

klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Phasen gibt, kein klares Ende der einen und einen eindeutigen Anfang der anderen Phase, sondern ihre Anfangs- und Endpunkte fließend ineinander übergehen. Die erste Phase ist die Phase der »Orientierung und Signale ohne Unterscheidung der Figur« (Bowlby, 2006, S. 257). In dieser Phase hat das Baby noch nicht die Fähigkeit erlangt Personen voneinander zu unterscheiden oder diese Fähigkeit ist nur sehr rudimentär ausgeprägt. Diese Phase erstreckt sich von der Geburt bis über die ersten acht bis zwölf Lebenswochen. Das Baby verhält sich auf eine charakteristische Weise gegenüber Menschen, es orientiert sich auf die Personen in seiner Umwelt hin, verfolgt sie mit den Augen, greift nach etwas, lächelt und babbelt. Wenn es eine Stimme oder ein Gesicht wahrnimmt, kann dies dazu führen, dass es zu schreien aufhört. Durch diese Verhaltensweisen des Babys wird wahrscheinlich die Zeitspanne, die das Kind mit einem Partner aus seiner Umwelt verbringt, verlängert, indem diese Verhaltensweisen das Verhalten des Partners beeinflussen. Nach ca. 12 Wochen nimmt, nach Bowlby, die Intensität der sozialen Reaktionen des Babys zu (Bowlby, 2006). Die zweite Phase in der Entwicklung des Bindungssystems ist die Phase der »Orientierung und Signale, die sich auf eine (oder mehrere) unterschiedene Person (Personen) richten« (Bowlby, 2006, S. 257). In dieser Phase richtet das Baby sein personenbezogenes Verhalten stärker auf die Mutterfigur als auf andere Personen. Diese Phase dauert ca. bis zum Alter von sechs Monaten. Die dritte Phase ist die Phase der »Aufrechterhaltung der Nähe zu einer unterschiedenen Figur durch Fortbewegung und Signale« (Bowlby, 2006, S. 257). Das Baby ist nun wählerischer in der Art und Weise, wie es welche Personen behandelt. Seine Verhaltensweisen sind nun erweitert durch die Fähigkeit des Nachfolgens der weggehenden Mutter, der Begrüßungsreaktion, wenn sie zurückkommt, und auch der Verwendung der Mutter als einer Basis, von der aus die Umwelt erkundet werden kann. Die bisher freundlichen und alle anderen Personen unterschiedslos betreffenden Reaktionen des Babys nehmen ab. Einige Personen werden als der Mutter nachgeordnete Bindungspersonen anerkannt, andere jedoch nicht. Fremden Personen gegenüber lässt das Kind nun Vorsicht walten und reagiert auf sie mit Alarm- oder Rückzugsreaktionen. Einige Verhaltenssysteme sind nun klar auf das Ziel der Herstellung von